

# EDWIN SCHARFF MUSEUM

Kunstmuseum  
& Kindermuseum  
Neu-Ulm

## **Renée Sintenis**

Pionierin der Bildhauerei

### **Einführung**

Sie galt als Gesicht der Weimarer Republik und mit ihrer modischen Kurzhaarfrisur als ein Vorbild für die „neue Frau“: Renée Sintenis, eine Pionierin der Bildhauerei. Ob beim Ausritt im Tiergarten oder am Steuer des eigenen Automobils: Im Berlin der 1920er Jahre machte die hochgewachsene, androgyn wirkende Künstlerin großen Eindruck. Sintenis, die sich von Renate Alice in Renée umbenannte, gehörte zu den meistfotografierten Persönlichkeiten der Weimarer Zeit. Trotz dieser Fotografien, die sie schön, selbstbewusst und mondän zeigen, beschrieb sich Renée Sintenis als eher scheu und zurückgezogen. Gleichwohl gehört sie zur ersten Generation der Bildhauerinnen, die sich in einer von Männern dominierten Kunstwelt behaupteten. Mehr noch: Als eine der ersten Künstlerinnen hatte sie großen Erfolg. Um ihrer Profession zu folgen, brach sie mit ihrem Vater, auch wenn ihr das nicht leicht fiel.

In Kleinplastiken widmet sich die Bildhauerin zunächst dem weiblichen Akt und bald vorwiegend der Tierplastik. Vor allem den individuellen Charakter junger Tiere in ihrer berührenden Ungelenkigkeit weiß sie zu veranschaulichen. Gefördert vom kosmopolitisch agierenden Galeristen Alfred Flechtheim, dessen ‚Paradekünstlerin‘ sie bald ist, werden ihre Werke zu beliebten Sammlerobjekten im In- und Ausland. Doch auch die kraftvolle Vorwärts-Dynamik eines Polospielers oder die gespannte Konzentration der populären Boxkämpfer hält die Bildhauerin überzeugend fest. Eindringliche Selbstbildnisse und die charaktervollen Bildnisse von Freunden, zu denen der Dichter Joachim Ringelnatz zählt, befördern zusätzlich das Interesse an ihrem künstlerischen Werk. Mit der Plastik der „Daphne“ schafft Renée Sintenis zudem eine der eindrucksvollsten mythologischen Verkörperungen der Zeit.

Nach einschneidenden Jahren der inneren Emigration wird sie mit ihrer Figur des Berliner Bären schließlich zur Botschafterin der von ihr so geliebten Stadt. Am Ende ihres Lebens kann sie auf fünf Schaffensjahrzehnte zurückschauen, in denen sie die Bildhauerei des 20. Jahrhunderts um eine eigenständige Position bereichert hat.

Mit über 80 Werken gibt unsere Ausstellung einen umfassenden Überblick über das plastische Werk der Künstlerin. Wir danken unserem Leihgeber, der Sammlung Karl H. Knauf, Berlin, die in langjähriger Tätigkeit die mit Abstand umfangreichste Sammlung zu Renée Sintenis aufbauen konnte.

# EDWIN SCHARFF MUSEUM

Kunstmuseum  
& Kindermuseum  
Neu-Ulm

## **Renée Sintenis**

Pionierin der Bildhauerei

## **Biografie**

**1888** Renate Alice Sintenis wird am 20. März in Glatz, Niederschlesien, im heutigen Polen, geboren. Ihre Kindheit verbringt sie in Neuruppin/Mark Brandenburg.

**1903—1905** Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Stuttgart zieht sie mit ihren Eltern und ihren zwei jüngeren Geschwistern nach Berlin, wo ihr Vater als Rechtsanwalt am Berliner Kammergericht tätig ist.

**1907—1909/10** Sintenis beginnt in der Klasse für dekorative Plastik der Unterrichtsanstalt des Berliner Kunstgewerbemuseums bei Wilhelm Haverkamp zu studieren, bricht jedoch ihr Studium auf Drängen des Vaters ab. Sie soll als Sekretärin in seinem Anwaltsbüro arbeiten; dafür erlernt sie Schreibmaschine und Stenografie, bricht dann aber mit ihrer Familie. Sie wird vermutlich depressiv; vor dem Tod des Vaters (1916) kommt es zu keiner Versöhnung. Sintenis nennt sich inzwischen Renée.

**1913/14** Sie stellt erste Gipsplastiken weiblicher Akte auf der Berliner Herbst-Ausstellung aus. Ein Jahr später ist sie mit 15 Werken in der 2. Ausstellung von Plastiken und Zeichnungen neuzeitlicher Bildhauer in der Kunsthalle Mannheim vertreten.

**1914—1924** Teilnahme an Ausstellungen der Freien Secession. Ab 1915 wendet sich Renée Sintenis der Tierplastik zu. Später entstehen auch Darstellungen von Sportlern, Knabenfiguren sowie Porträts.

**1917** Heirat mit dem Maler, Typografen und Illustrator Emil Rudolf Weiß.

**1920—1933** Nach einer ersten Zusammenarbeit mit dem Berliner Kunsthändler Wolfgang Gurlitt arbeitet Sintenis eng mit dem Galeristen Alfred Flechtheim zusammen. Zudem illustriert sie Ausgaben der von Flechtheim herausgegebenen Kunstzeitschrift „Der Querschnitt“.

**1928** Sintenis ist durch Flechtheims Förderung auf Ausstellungen und in Sammlungen international vertreten. Sie befindet sich auf dem Höhepunkt ihres Schaffens.

**1931** Zusammen mit elf weiteren Künstlern, darunter Otto Dix, Ernst Ludwig Kirchner, Emil Nolde und Edwin Scharff, wird Renée Sintenis an die Preußische Akademie der Künste berufen. Sie ist die erste Bildhauerin und nach Käthe Kollwitz erst die zweite Frau, der diese Ehre zuteil wird. Neben Künstlern wie Ernst Barlach oder Rudolf Belling ist sie auf der Ausstellung German Painting and Sculpture im Museum of Modern Art in New York vertreten.

**1933** Alfred Flechtheim flieht aus Deutschland. Sintenis gilt als Vierteljüdin. Daher wird sie nicht aus der Reichskammer der bildenden Künste ausgeschlossen.

**1933—1936** Die NSDAP betreibt erfolgreich den Ausschluss der 1931 in die Preußische Akademie der Künste aufgenommenen Mitglieder. 1934 wird Sintenis ausgeschlossen.

**Bis 1936** vertreten die Kunsthändler Curt Valentin und Karl Buchholz die Künstlerin, bis zur Zerstörung der Galerieräume 1943 Alex Vömel in Düsseldorf.

**1937** Bei der Aktion „Entartete Kunst“ werden von Renée Sintenis sechs Grafiken und eine Plastik beschlagnahmt.

**1941** Durch das Verbot des Bronze-Gießens erzielt sie kaum mehr Einnahmen.

**1942** Tod des Ehemanns am 7. November

**1945** Zerstörung ihres Atelierhauses und ihres persönlichen Besitzes. Zeitweise kommt sie bei Max Pechsteins Familie unter und zieht dann mit ihrer Haushälterin in eine kleine Wohnung in Berlin-Schöneberg.

**1948—1952** Renée Sintenis wird u. a. mit dem Kunstpreis Berlin (1948), der Aufnahme in die Friedensklasse des Ordens Pour le Mérite (1951/52) und dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

**1948—1955** Carl Hofer beruft sie an die Hochschule für bildende Künste, Berlin. 1955 wird sie zur ordentlichen Professorin ernannt und beendet in diesem Jahr ihre Lehrtätigkeit.

**1955** Mitglied der Akademie der Künste in West-Berlin

**1957** Der symbolträchtige Große Berliner Bär wird auf dem Mittelstreifen der Autobahn nahe Zehlendorfer Kleeblatt/Grenzübergang Dreilinden aufgestellt und sehr populär. Sintenis gilt jetzt als Botschafterin Berlins. Eine kleine Fassung der Figur wird seit 1960 als Preis der Berlinale vergeben.

**1965** Renée Sintenis stirbt am 22. April.

# EDWIN SCHARFF MUSEUM

Kunstmuseum  
& Kindermuseum  
Neu-Ulm

## Renée Sintenis

Pionierin der Bildhauerei

## Tierplastik

*„Von früh an habe ich eine viel stärkere Beziehung zu Tieren denn zu Menschen gehabt. (...) Die Tiere forderten nichts von mir, sie wollten nichts, bei ihnen durfte ich ich selber sein.“*

Renée Sintenis, 1931

Renée Sintenis ist vor allem als Tierplastikerin bekannt geworden. Mehr als die Hälfte ihrer Werke sind faustgroße Darstellungen von Tieren, die nur auf Wunsch von Sammlern in Vergrößerung ausgeführt werden. Aufgewachsen in der Garnisonsstadt Neuruppin fühlt sie sich von klein auf zu Pferden und den Tieren der ländlichen Umgebung hingezogen. *„Ich würde sagen: Ich habe mein ganzes Leben mit Tieren verbracht. Immer hatte ich mindestens drei Kaninchen in der Schürze und ein paar junge Hunde unter dem Arm, wenn ich durch die Felder zog.“*

Gezeichnete Hunde und Pferde bevölkern auch die Hefte des Schulmädchens: Als ihre Begabung erkannt wird, erhält sie privaten Zeichenunterricht. In der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums, die sie von 1907 an für fünf Semester besucht, war das Studium von Tieren jedoch kein Lehrstoff. Hier stand die menschliche Figur im Mittelpunkt. Erst ab 1915 wendet sie sich wieder ihrem ureigenen Thema zu. Damit beginnt ihr künstlerischer Durchbruch.

„Tiere machen“ nennt Sintenis unprätentiös die selbstgewählte Arbeit. Besonders den jungen Tieren und ihren oftmals ungelassenen Bewegungen gilt ihr Augenmerk. Eine intensive Tierbeobachtung steht dabei am Anfang. Beständig skizziert sie etwa ihre schwanzwedelnden oder Männchen machenden Hunde. Um die Bewegungslust eines galoppierenden Ponys oder die Unsicherheit eines steifbeinig stehenden Fohlens in sich aufzunehmen, fährt sie zu einer Pferdekoppel ins Berliner Umland. Die eigentliche Plastik, bei der sie das

Wesen einer Gattung, aber auch den Charakter jedes einzelnen Tieres herauszuarbeiten vermag, entsteht schließlich aus dem Gedächtnis. Den formalen Schaffensprozess, den sie hier leistet, um ein ganz von seinem Tun erfasstes Tier stimmig wiederzugeben, umschreibt sie selbst höchst lapidar: „Ich mag draußen nicht arbeiten, es zerstreut und verwirrt mich. Auf berlinerisch würde ich sagen: ‚*Det macht mich ganz besoffen*‘.“ Nach den Tierdarstellungen der Anfangsjahre, für die eine beruhigte Silhouette und eine glatte Oberflächenbehandlung charakteristisch sind, findet Renée Sintenis in ihrer impressionistisch-bewegten Modellierung das Ausdrucksmittel, um die Agilität und Regsamkeit ihrer Geschöpfe zu veranschaulichen.

# EDWIN SCHARFF MUSEUM

Kunstmuseum  
& Kindermuseum  
Neu-Ulm

## **Renée Sintenis**

Pionierin der Bildhauerei

### **Akt und Porträt**

Renée Sintenis erzielte mit ihren Tierplastiken durchschlagenden Erfolg. Ihre frühesten Arbeiten, die sie ab 1913 ausstellen kann, sind jedoch zunächst weibliche Akte. Der „Torso“ von 1914 mag in seiner geschlossenen Silhouette und ruhigen Oberflächenbehandlung an Aristide Maillol erinnern. Die Strümpfe anziehenden oder Haare kämmenden Figürchen lassen dagegen an Edgar Degas, die gelängten Gliedmaßen an Wilhelm Lehmbruck als Vorbild denken.

In einem 1931 veröffentlichten Interview berichtet Renée Sintenis, wie überrascht sie war, dass in der Unterrichtsanstalt des Berliner Kunstgewerbemuseums kein Zeichnen nach Tieren stattfand; einzig die menschliche Figur stand im Mittelpunkt. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Künstlerin sich zunächst diesem Motiv zuwandte. Sicher hat auch der Bildhauer Georg Kolbe (1877–1947), dem sie 1910 für einen (verschollenen) Akt Modell stand und in dessen Oeuvre der weibliche Akt viel Raum einnimmt, ihr Interesse an der weiblichen Figur befördert.

Die Kleinheit ihrer Plastiken ist dabei wohl begründet. Sie bezeugt die Abwendung vom wilhelm-inischen Protz- und Renommierstil, den Sintenis an der Kunstgewerbeschule kennenlernte, und eine Hinwendung zu einer feinbeobachteten Individualität, die nach dem Ideal einer lebensechteren Auffassung in der Kunst strebte. Zugleich erlaubt das kleine Format ein schnelles Arbeiten ohne viel Vorbereitung. Auch Rainer Maria Rilke, als ehemaliger Sekretär Auguste Rodins ein Fürsprecher der jungen, französisch beeinflussten deutschen Plastik, setzte sich für die junge Künstlerin ein und konnte offenbar früh Werke von ihr an private Kunstsammler vermitteln.



Zu diesen frühen Statuetten gehört auch die 1918 entstandene „Indianerin“. Später wird der befreundete Joachim Ringelnatz (1883–1934) Renée Sintenis zärtlich „Indianerschöne“ nennen. Der Schriftsteller und Kabarettist lernt die Bildhauerin Ende 1922 kennen. Wenig später modelliert sie ein Porträt von ihm. Es soll in einer Stunde entstanden sein und gibt gerade in seiner Skizzenhaftigkeit ein anschauliches Bild von der markanten Physiognomie und Lebhaftigkeit des Vortragskünstlers. Dessen geistreich-skurrilen Gedichte etwa um die Kunstfigur Kuttel Daddeldu werden noch heute geschätzt. Weniger bekannt ist, dass sich der Künstler auf Anregung von Renée Sintenis auch erfolgreich der Malerei zuwandte.

Erstaunlich ist der Unterschied zwischen den fotografischen Inszenierungen der Sintenis als selbstbewusste, großstädtische „Garçonne“ und ihren eigenen Selbstbildnissen. Scheu und mädchenzart präsentiert sie sich im Selbstbildnis-Köpfchen von 1916; die kleine silberne Maske daneben mit herberen Gesichtszügen erscheint wie der Versuch, sich tastend selbst zu ergründen. Versonnenheit spricht aus dem Selbstbildnis von 1923. Der Blick aus tiefliegenden Augen scheint nach innen gerichtet. Zugleich kommt in den fast knabenhaften Zügen und der sportlichen Kurzhaarfrisur eine herbe Schönheit zum Ausdruck.

# EDWIN SCHARFF MUSEUM

Kunstmuseum  
& Kindermuseum  
Neu-Ulm

## Renée Sintenis

Pionierin der Bildhauerei

## Die „Daphne“ und weitere mythologische Themen

1917 kulminiert Renée Sintenis' Beschäftigung mit dem weiblichen Akt in einer Figur, die bald zu ihren bedeutendsten Werken zählen wird: die „Daphne“. Mag in ihr auch die Beschäftigung mit mythologischen Themen, wie sie an der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums üblich waren, nachklingen—Sintenis berichtete später von ihren Widerwillen „*Neptungötter beinahe bis zur Decke*“ zu modellieren—, gelingt ihr doch eine ganz neue Interpretation.

Die schmale, dynamisch sich nach oben entwickelnde Gestalt ähnelt in ihrer Physiognomie in auffallender Weise der Bildhauerin. Wie Ovid in seinen „Metamorphosen“ festhält, fleht die Tochter des Flussgottes Peneios ihren Vater an, sie vor den Nachstellungen des Apolls zu beschützen. Durch die Verwandlung in einen Lorbeerbaum entzieht sie sich der Bedrohung.

Die Plastik, die 1930 auf Wunsch des Lübecker Museumsdirektors Carl Georg Heise vergrößert ausgeführt wird, konzentriert sich ganz auf den Moment der Verwandlung. Noch überwiegt die menschliche Gestalt, doch die hochgereckten Arme und die Haare verwandeln sich bereits zu dichtem Blattwerk, selbst unter den Achseln beginnen die Blätter zu sprießen. Der gesenkte Kopf und die geschlossenen Augen bezeugen, dass ihr die äußere Welt bereits entrückt ist; sie entzieht sich ihr.

Eindeutig dem Raum der Mythologie zugehörig sind auch die Plastiken „Sirene“ beziehungsweise „Harppe“ und „Pegasus“. 1919 und 1952 entstanden, bezeugen sie die lebenslange Auseinandersetzung mit mythologischen Themen. Auch die zahlreichen Plastiken von Knaben und jungen Männer, die Sintenis ab Mitte der 1940er versonnen musizierend, ungestüm reitend oder im Einvernehmen

mit jungen Tieren zeigt, entstammen solchen arkadischen Gefilden. Sie tauchen bereits in den 1920er Jahren in ihren Buchillustrationen zu antiken Texten auf, wie etwa „Daphnis und Chloe“ oder „Sappho“. Nicht von ungefähr beschäftigt sich die Künstlerin in dieser Zeit verstärkt mit Grafik. Seit 1917 ist sie mit dem Maler und Schriftgestalter Emil Rudolf Weiss (1875–1942) verheiratet, der sie in ihrem Tun bestärkt. Er hält seine Frau in zahlreichen, heute meist verschollenen Porträt-Gemälden fest.

# EDWIN SCHARFF MUSEUM

Kunstmuseum  
& Kindermuseum  
Neu-Ulm

## Renée Sintenis

Pionierin der Bildhauerei

### Lieblingstiere: Pferde und Hunde

Renée Sintenis' Beschäftigung mit der Tierplastik speist sich aus ihrer innigen Verbundenheit zu Tieren. Ihre Terrier „Oscar“ oder „Philipp“ sind für sie Lebensgefährten und Modelle in einem. Von ihren ersten Einnahmen kauft sie sich ein Pferd. Gerade auf Grund ihrer tiefen Zuneigung zu Tieren deutet sie nichts Wesensfremdes in sie hinein, ihre Plastiken sollen keinesfalls „niedlich“ sein. Nur beim Motiv des Hundes erlaubt sie sich, emotionaler zu werden. Den bellenden, im Entrée ausgestellten Höllenhund—ein Abbild ihres Fox-terriers „Philipp“—kommentiert sie mit: *„Das ist mein Höllenhund, das ist ein Kerl. Besonders entzückend ist er von hinten.“*

Besonders häufig stellt Renée Sintenis Pferde und gerade auch Fohlen dar. Sie bemerkt dazu: *„Im eigentlichen Sinne des Wortes lebt in meinem Herzen vor allem anderen eine beinahe abgöttische Liebe und Anbetung für Pferde. Diese Pferdeverehrung in mir erscheint mir immer von neuem als von geheimnisvoller Bedeutung erfüllt (...), fast möchte ich sagen, dass es eine metaphysische Angelegenheit sei. (...) Eines habe ich sehr früh gewusst: Jedes Tier soll man zu der ihm eigenen Schönheit entwickeln, dann gibt man ihm die Erfüllung seines Daseins, das Glück seines Lebens, die Beseligung, die im Leben selber ruht, und die wir verlernt oder vergessen haben zu erfüllen.“*

Gemäß dieser Auffassung hält Sintenis die instinktiven Reflexe der schönen Tiere, ihr Scheuen und Aufbäumen, das Witterung aufnehmen oder sich gegenseitig Beschnuppern fest. Wie genau sie die Regungen der Tiere auch im kleinsten Format erfasst, erstaunt immer wieder. Überzeugend stellt sie die steifen Bewegungen eines neugeborenen Fohlens dar oder veranschaulicht die berstende Energie, von der ein hochsteigendes Pony gänzlich erfasst ist.

Mitunter führen die geringe Größe von Sintenis' Plastiken und ihre Popularität zum abschätzigen Urteil einer typischen „Frauenkunst“ seitens ihrer männlichen Kollegen. Da sie selbst großgewachsen ist, gilt sie Spöttern als „*Riesin mit dem Kleintierzoo*“. Ihr durchdachtes Konzept ist jedoch nicht von der Hand zu weisen: Selbst die Unterseiten der kleinen Plastiken sind häufig durchmodelliert und ziseliert: Das In-die-Hand-Nehmen ist also beabsichtigt und berücksichtigt. Der Schriftsteller Hans Siemsen, ein enger Freund von Renée Sintenis, beschrieb ihre haptische Wirkung so: „*Es ist so gemacht, dass man, wenn man es in die Hand genommen hat, sich nicht entschießen kann, es wieder herzugeben. Es macht zärtlich. Man muss es anfassen! Und kein Mensch denkt daran, dass das, was er da in der Hand hält nur ein Stück Metall, nur ein Stück Bronze ist.*“

# EDWIN SCHARFF MUSEUM

Kunstmuseum  
& Kindermuseum  
Neu-Ulm

## **Renée Sintenis**

Pionierin der Bildhauerei

## **Die Sportlerdarstellungen**

Betrachtet man die Tierplastik der Sintenis und ihre berühmte Darstellung der „Daphne“, könnte leicht der Eindruck entstehen, die Künstlerin wende sich vorwiegend überzeitlichen Themen zu und blende die gesellschaftliche Realität aus. Dagegen sprechen ihre Darstellungen von Sportlern, die kaum zeitgemäßer sein könnten. Sie spiegeln die herrschende Sportbegeisterung und sind Ausdruck einer urbanen Lebenswelt zwischen Stadion, Rennbahn und Boxring. Ihr Tempo, Schwung und ihr Freiheitsgefühl verkörpern zugleich das Lebensgefühl der Weimarer Republik Mitte der 1920er Jahre.

Sintenis, die morgens durch den Berliner Tiergarten reitet und einen Sportwagen fährt, den sie nach dem finnischen Star-Läufer Nurmi benannt hat, ist auch eine begeisterte Besucherin von Sportveranstaltungen. Besonders Boxkämpfe, die sich damals großer Popularität erfreuten, faszinieren sie. Erfolgreiche Boxer wie der „Boxer Hartkopp“, dessen muskulös-tänzelnden Bewegungen zwischen Angriff und Verteidigung sie genau festhält, gelten jetzt als Idole.

Eine ähnliche Popularität erzielte der finnische Mittel- und Langstreckenläufer Paavo Nurmi. Der drängenden Vorwärtsbewegung des „erfolgreichsten Leichtathleten aller Zeiten“, der in einem transitorischen Moment gezeigt ist, gilt ihr Augenmerk. Im energievollen Zusammenspiel seiner Glieder, in der rhythmisch ineinander fließenden Bewegung teilt sich mehr als das Porträt eines bestimmten Sportlers mit. Die Figur vermittelt auch einen Begriff von Bewegungsfreude an sich. Von ähnlicher Dynamik bei gänzlich unterschiedlicher Bewegung ist der „Fußballspieler“ erfasst. Eben hat er mit voller Wucht gegen den Ball getreten, einzig der linke Fußballen und die Zehen berühren den Boden.

Im konzentrierten Blick, im gedrehten Oberkörper und den schwungvoll erhobenen Armen klingt der Schuss noch nach, das Spiel der Beinmuskulatur und Sehnen zeichnet sich deutlich ab. Renée Sintenis kann den „Fußballspieler“ gemeinsam mit „Nurmi“ beim Kunstwettbewerb der Olympischen Spiele in Amsterdam 1928 ausstellen und gewinnt damit den dritten Preis in der Sektion „Bildhauerei“.

Während der Fünfkämpfer in seiner gespannten Aufrichtung die konzentrierte Entschlossenheit vor dem Beginn eines Wettkampfs zum Ausdruck bringt, ist der Polo-Spieler mitten in der Aktion gezeigt. Sein Tier und er sind im rasend schnellen Lauf erfasst, beide ein Inbegriff versammelter Energie und präzise aufeinander abgestimmter Bewegungen. Das muskulöse Pferd hat den Kopf zur einen Seite geworfen, der Reiter beugt sich zur anderen. Die vibrierende Oberfläche hebt das zuckende Muskelspiel des Pferdes zusätzlich hervor. Der Spieler hat den Arm erhoben und bereits zum Schlag auf den Ball ausgeholt, im Schwung biegt sich sein Bambus-Stock elastisch nach hinten wie eine Gerte. Fast meint man, das Geräusch der aufsetzenden Hufe zu vernehmen; die Illusion kraftvoller Dynamik, die Sintenis hier zu erzeugen weiß, ist beinahe atemberaubend.

Etwa um diese Zeit trifft Renée Sintenis auch mit Aristide Maillol zusammen, der auf Einladung von Harry Graf Kessler Berlin besucht. Mit ihrem frühen Torso von 1914 hat sie ihm nachgeeffert – nun nennt er sie die „grandiose Renée Sintenis“.

# EDWIN SCHARFF MUSEUM

Kunstmuseum  
& Kindermuseum  
Neu-Ulm

## **Renée Sintenis**

Pionierin der Bildhauerei

### **Die Nachkriegsjahre**

Ihre klaren, strengen Züge, die Kurzhaarfrisur und modische Kleidung machten Renée Sintenis zum Lieblingsmotiv der Fotografen und zu einem Gesicht der Weimarer Republik. Umso logischer erscheint, dass sie während der NS-Zeit schwere Einbußen erleidet. Eine Zeit großer Verunsicherung bricht an, Freunde werden verfolgt und fliehen, Sintenis' Ehrenmitgliedschaft in der Akademie der Preussischen Künste wird getilgt. 1942 stirbt ihr Ehemann, 1945 wird ihr Atelierhaus zerstört und ihre persönliche Habe geht weitgehend verloren.

In dieser Zeit modelliert Sintenis ein besonderes Tier: Der „Klagende Trümmerhund“ von 1946 gibt beredt Zeugnis über die zurückliegenden Jahre. Schon zuvor fertigte sie ihr letztes Selbstbildnis, das sie ohne schmückende Haare, hohlwangig, mit müden Augenlidern und faltenerfurchter Stirn zeigt. In seiner eindringlichen Ernsthaftigkeit erzielt es eine Allgemeingültigkeit, die das Selbstporträt übersteigt und in einer zeitgenössischen Kritik als „Deutschland nach dem Kriege“ gedeutet wird.

Ende der 1940er Jahre beginnt die Bildhauerin neben weiteren Tierplastiken mit Darstellungen von antikisch anmutenden Hirten und Knaben, die wie eine Beschwörung eines friedlichen Daseins erscheinen. Schon 1931 hatte sie bemerkt: *„Ich bete die jungen Menschen an, weil ich so viel Respekt, solche große Ehrfurcht vor dem Leben habe, und weil die Jugend dasjenige Wunder ist, das am sichtbarsten im ewigen Werden begriffen bleibt.“* Die Hoffnung, die sich auf die nachwachsende Generation richtet, kleidet sie in die arkadischen Bilder arglos und einfühlsam agierender Knaben.

Die Nachkriegszeit ist für Sintenis durch zahlreiche Würdigungen geprägt. Zudem wird sie an die Hochschule der Bildenden Künste Berlin berufen. Eines ihrer letzten Werke wird zugleich



eines ihrer bekanntesten: der „Berliner Bär“. Schon 1932 entstand die Plastik eines jungen, tapsigen Bären auf seinen Hinterläufen. 1956 strafft Sintenis die Silhouette des Bären, so dass er zur Symbolfigur für die Stadt Berlin taugen konnte. Ein Exemplar des ausgestellten Bären überreichte Willy Brandt 1963 John F. Kennedy bei dessen Berlinbesuch. Seit 1960 wird er alljährlich in versilberter oder vergoldeter Fassung als begehrte Trophäe der Berliner Filmfestspiele überreicht. Ein vergrößertes Exemplar heißt die Besucher seit 1956/57 am Grenzübergang Dreilinden willkommen.

Renée Sintenis konnte sich mit ihrer erfolgreichen Arbeit ein von den Eltern und von ihrem Mann unabhängiges Leben ermöglichen. Von vornherein entschied sie sich gegen Auftragsarbeiten und folgte bei der Wahl ihrer Themen ihrem eigenen Instinkt. Ihr Lebensstil und ihr Werk wurden zum Vorbild für viele nachfolgende Künstlerinnen.